Octavia.

Erzählung von G. Reuter.

(3. Fortsetzung.)

So ging es auch Wulfhart. Doch als Via ihm erlaubte, ihr die Packete abzunehmen und sie zu begleiten, wurde ihm auch dieses klar. Während sie ihm mit kindlichem Eifer von ihren Einkäufen berichtete, schaute an allen Enden die Freude hindurch, daß nun auch Eltern und Geschwister manches Gute genießen konnten. Es war Wulfhart warm und weich in ihrer Nähe ums Herz geworden. Als sie, schon im Thorweg der Ocella stehend, von ihrer bevorstehenden Abreise nach Kairo sprach, hatte er plötzlich die tiefe, lebhafte Empfindung gehabt: dies leichtherzige und doch so liebe Geschöpf sei in der ihr so fremden Welt auf seinen Schutz angewiesen, und war mit einem frohen: „Auf Wiedersehen!" von ihr geschieden. Noch ehe Octavia mit ihrem Vater in Kairo eintraf, befand sich Wulfhart [illegible].

10.

Auf dem freien Platz vor dem Speisesaal benutzte die Baronin Stolzenfels das letzte Tageslicht, um eine endgiltige Entscheidung in der seit mehreren Tagen ihren Geist beschäftigenden Frage zu treffen, ob ein Kranz oder einzelne Blumentuffs ihre Toilette zu dem bevorstehenden Fest vervollständigen und von welcher Farbe diese sein sollten. Sie wurde sehr aufgeregt durch die Wichtigkeit der Sache und disputirte eifrig mit mehreren der anwesenden Damen. Ihr Schützling wiegte sich lustig auf einem Schaukelstuhl, warf die Zweige und Guirlanden, welche den Gartentisch bedeckten, durch einander und forderte endlich die übrige Gesellschaft auf, ihnen mit Rath und Meinung beizustehen.

Riviotti richtete in angenehmer Abwechslung die Augen von dem verschwindenden Rauch seiner Cigarette auf die weichen Formen der schlanken Mädchengestalt in dem leichten Rohrstuhl. Auch der junge Lord legte die gekauften Teppiche bei Seite und trat herzu.

„Jetzt bitte ich die Herren, mir Recht zu geben," rief die Baronin, „wenn ich es absurd nenne, daß Mademoiselle hier die Idee gefaßt hat, als weiße Dame in Gezireh zu erscheinen. Wie langweilig und ernsthaft! Es paßt durchaus nicht für Sie! Nehmen Sie wenigstens bunte Blüthen, Farben! Ich liebe die Farben."

Dabei hielt sie einen Kranz purpurner Geranien über Via's braunröthliches Haar.

„Ah, Mademoiselle, wenn Sie wüßten, wie er Ihnen steht!"

„Feuer zu Flammen," flüsterte der blasse junge Engländer träumerisch.

Wulfhart war der Einzige, der in ein Buch vertieft, die ganze Zeit über keine Notiz von der Unterhaltung zu nehmen schien. Auch jetzt hatte er nicht aufgesehen. Dennoch war er es, dem das Mädchen einen scheuen Blick zuwarf, als sie hastig den Kranz vom Haupte nahm und verwirrt die Baronin bat, ihre endliche Entscheidung lieber im eigenen Zimmer zu treffen.

„Nun sehen Sie nur, wie sich die Kleine ereifert, weil man sie reizend findet!" rief diese lachend. „Dabei weiß sie selbst am besten, daß sie es ist. Warum würde sie sonst einen so sonderbaren Anzug wählen."

Eine warme Blutwelle tauchte Via's Gesicht in dunkle Gluth. Heftig wollte sie die Baronin unterbrechen, doch das wäre eine Aufgabe gewesen, der die Sprachgewandheit eines deutschen Mädchens nicht gewachsen war.

„Und diese Ideen und Phantasien! Wahrhaftig, dergleichen wäre nie in meinen Kopf gekommen! Denken Sie, die junge Dame wollte nach dem Nil hinauswandern und dort weiße Lotosblumen zu ihrem Ballschmuck pflücken! Frische Blumen, pucile idee! Noch nazu eine Art, von der ich nie im Leben etwas gehört haben würde, wenn nicht Lord Guy heute Morgen schmachtende Verse darüber zitirt hätte. Ganz verstand ich sie nicht — das Deutsche ist zu schwer — aber ich glaube, er verglich darin Fräulein Werther mit dieser Pflanze."

„Bewahre, Frau v. Stolzenfels," rief Via lachend. „Lord Guy war entrüstet, daß ich von dem großen Dichter Heine gar nichts wußte und wollte mich mit ihm bekannt machen."

„Darum war er entrüstet?" fragte die Baronin, „ich kenne ihn ebenfalls nicht."

„In Europa aber lernen die Mädchen sehr viel," erklärte Via. „Es ist wirklich traurig, daß ich so dumm bin. Doch woher sollte ich Zeit zum Lesen nehmen. Und dann hätten mir auch die Bücher gefehlt. So weiß ich nur die Volkslieder, die Vater früher zuweilen sang. Ja, und lateinisch kann ich etwas," rief sie stolz: „Viele Worte sind auf is masculini generis. Ich lernte es mit Konrad, als er eine Zeit lang Privatstunde nahm. Weiter ist er nicht gekommen, dann bekam sein Lehrer eine Stelle. Er war nämlich eigentlich Apotheker."

„Warum haben Sie sich bei solchem Lerneifer nicht Bücher aus Deutschland schicken lassen?" bemerkte Guy lachend.

Octavia schwieg. Wulfhart kam ihr zu Hilfe.

„Das läßt sich leicht nachholen," meinte er. „Und welch schönes, reiches Gebiet liegt da noch ungekannt vor Ihnen! Vielleicht werden Sie, mit frischem Geiste eintretend, mehr Genuß davon haben, als wir, die wir von der Gewohnheit so oft abgestumpft werden."

Via nickte.

„Ich freue mich darauf."

„Ich liebe die Poesie nicht sehr," meinte die levantinische Baronin achselzuckend. „Doch, ma chère, wenn es nicht um des Vergleiches willen war, warum dann die Kaprice mit diesen Lotosblumen?"

„Weil ich dachte, wenn ein Dichter so süße Verse darauf gemacht hat, müßten sie wohl sehr schön sein. Weil ich überhaupt die Blumen, die der liebe Gott geschaffen hat, lieber habe, als die duftlosen Dinger hier."

„Lotosblumen in diesem metallschimmernden Gelock," überlegte Via's blasirter Verehrer, „quel gout exquis! Sie müssen Ihre Idee festhalten, Mademoiselle!"

„Frau von Stolzenfels hat mir versichert, die Blumen wachsen nur weit droben in Oberegypten."

„Wenn Sie Lotosblumen wünschen, werden dieselben zu finden sein."

„Ach, ich bin froh, ihr endlich den verrückt romantischen Plan ausgeredet zu haben," sprudelte die Baronin. „An diesem warmen Tage einen Spaziergang! Das wäre mein Geschmack! Ich habe noch genug von der Fahrt nach der Insel Rodah, wo die Muskitos mich für zwei Tage krank machten! Aber wie konnte man gegen ein Projekt stimmen, das zwei so verwöhnte Lieblinge auszuführen unternommen hatten, wie Lord Guy und Mademoiselle Via! Wenn sogar Monsieur le professeur, der ernste Gelehrte und Verächter der Welt und ihrer Freuden, sich herabläßt, hinter meinem Rücken die Wagen zu bestellen! Da freilich mußte ich mich wohl fügen."

„Lassen Sie es sich nicht leicht sein, liebe Frau Baronin," begütigte Via die leicht erhitzte Dame. — „Es war ein schöner Tag — nicht wahr?" Sie bog sich zu Wulfhart. Ihr lächelnder Mund wurde ernst dabei. Jener erwiderte den Blick tief und warm.

„Ich freue mich zu bemerken," warf Riviotti hin, „daß Mademoiselle sich auch dann vortrefflich unterhält, wenn ich Ihren Herrn Vater in Geschäften an mich binden muß. Es ist jedoch Unrecht, mir Ihre schönsten Freuden, zu denen diese Partie zu gehören scheint, so mißgünstig vorzuenthalten, daß Sie ihrer nicht einmal gegen mich erwähnten."

„Es war nichts des Erwähnenswerthes dabei," sagte Via kühl. „Wir fuhren hinaus, hatten auf der Insel ein kleines Picknick und kamen am Abend zurück."

Octavia's Bescheid schien Riviotti nicht ganz zu befriedigen. Doch Herr von Stolzenfels brach das Gespräch ab, indem er, die Uhr in der Hand, zu seiner Frau trat, sie erinnernd, daß es an der Zeit sein würde, ihre Vorbereitungen zum Besuch der Oper zu beginnen.

Frau Argentine raffte eiligst ihre Kartons zusammen und verließ mit ihrem Schützling die Gesellschaft.

Wulfhart sah der Levantinerin mit zornigem Stirnrunzeln nach. Es erbitterte ihn förmlich, daß diese Frau sich des geliebten Mädchens Freundschaft zu erwerben gewußt hatte. Vergebens sann er über dem Räthsel, wie sie sich dieselbe erhielt.

Das Band dieser Freundschaft war lockerer geschürzt, als es den Anschein hatte.

Via besaß zu helle Augen, einen zu reinen Sinn, um in dem engen Zusammenleben mit der Levantinerin nicht Manches zu sehen und zu hören, was sie abstoßend berührte. Ihre lebendige Natur äußerte jedes Mißfallen rücksichtslos. Doch madame la baronne fühlte sich durch Octavia's Entrüstung niemals gedemüthigt oder verletzt. Das Kind hatte kindliche Ansichten über Welt und Menschen, ihre charme bestand darin — warum ihr diese Naivetät nicht lassen? hacun a son gout! Via war zu selbstständig, als daß sie sich in Einzelheiten hätte von der Baronin beeinflussen lassen. Ihre Leichtherzigkeit und Argentinens gedankenlose Gutmüthigkeit führten sie nach allen Differenzen am Ende immer wieder zusammen.

Trotz dieser ihm widerwärtigen Umgebung, von welcher das junge Mädchen, wie die Verhältnisse lagen, naturgemäß viel in Anspruch genommen wurde, schlich sich zuweilen der süße Gedanke in Wulfhart's Herz, daß seine Gegenwart Via nicht unlieb sei, als habe ihre Stimme einen weicheren Klang, ihr Auge einen tieferen Blick, wenn sie zu ihm redete. Und sie konnte zwischen allem Scherz ein ernstes Wort sagen, das nur er verstand und das wohl ihm allein galt.

11.

Eine Erinnerung war Wulfhart vor Allem lieb, die jener Fahrt nach Rodah, der einsamen, grünen, dichtverwachsenen Insel im Nil. Dort war das Mädchen der lauten, schmausenden Gesellschaft entschlüpft und mit ihm durch die verwilderten Wege zum Flusse gegangen, um Guy zu suchen, der sie bald nach ihrer Ankunft verlassen hatte und nicht wieder zurückgekehrt war. Leise Klänge einer traurigen Musik leiteten sie. Unter den Oleanderbüschen saß der Jüngling und spielte die Geige. Die Töne flutheten über den Strom und wogten in Jauchzen und Klagen durch die stille, blüthenduftige Nacht. Seine Augen funkelten und seine Wangen rötheten sich — seine Wangen, die der Tod geküßt. — Langsam ließ er den Bogen sinken und athmete tief. Es klang wie ein schmerzliches Stöhnen. Seine Mutter war ebenfalls gekommen und sah ihn vorwurfsvoll an. „Guy, Du darfst nicht. Der Arzt hat es verboten."

„Laß mich, Mutter," bat er leise, „ich werde nicht oft mehr spielen."

Via wandte sich mit niederstürzenden Thränen zu Wulfhart:

„Warum muß er sterben?"

„Weil Gott seinen Himmel mit dem Knaben schmücken will," antwortete er ihr innig.

Sie schaute ihn dankbar an. Schweigend standen sie bei einander. Dem Manne war es ein stilles Glück, daß das Mädchen sich zu ihm gewandt hatte mit der bangen Frage, die wie ein bebender Angstruf aus ihrem freudedurstigen Herzen geklungen.

* * *

Die Gesellschaft hatte sich in ihre Zimmer zerstreut. Auch die beiden alten Dämchen packten ihre Strickzeuge zusammen. Der Baron hatte ihnen protegirend einen Platz in seiner Loge angeboten.

„Du mußt Deine gute Haube aufsetzen, Agathchen," flüsterte die ältere Schwester der jüngeren zu. „Wir dürfen doch dem lieben Vetter keine Schande machen. Was meinst Du, ob ich die goldene Broche von der seligen Mutter vorstecke? Sie ist ein Geschenk seiner Tante; es macht ihm gewiß Freude, zu sehen, daß wir ihr Andenken so in Ehren halten."

Agathchen stimmte zu. Beide schritten zu der Ausführung ihrer für den Baron jedenfalls sehr beglückenden Pläne.

Auch Riviotti war verschwunden.

Wulfhart blieb allein im Gespräch mit Guy zurück.

Jetzt lag der junge Geigenspieler, der zugleich Pair von England war, müde auf der Chaiselongue, die für ihm im Garten stand.

Wulfhart umhüllte ihn sorglich mit Decken. Er liebte Guy wie einen plötzlich gefundenen Bruder. Die Beiden verstanden einander gut. Aber Wulfhart sah mit großem Schmerz, wie der rastlose Geist des Knaben das zarte Leben in sich aufzunehmen schien, wie schnell seine Kräfte schwanden. Und die Erde bot ihm all' ihre Blüthen, als wollte sie ihn bitten, gegen den Tod zu kämpfen, der ihr den Liebling zu entreißen drohte. Es waren fast zu viel der Gaben hier auf einen Menschen gehäuft: Reichthum und Stand und wahres künstlerisches Talent.

Guy wußte, daß er Alles lassen sollte. Er erzählte Wulfhart mit seiner kranken, gebrochenen Stimme von dem Beifallssturm, den er mit seinem Spiel geerntet, als er das erste und letzte Mal vor ein auserlesenes Publikum getreten war, — von dem heimathlichen Schlosse, — wie das Volk gejubelt hatte, als der junge Erbe eingezogen war! — Das lenkte seine Gedanken auf die Mutter. Er sah ihren Stolz, ihr Glück, als sie an der Seite des Sohnes das Stammschloß wieder betrat; er fühlte ihre zitternde, verzweifelnde Liebe, als sie ihn kränker und kränker werden sah...... Er wurde still. Das ließ sich nicht in Worte fassen. Wulfhart verstand ihn und drückte ihm leise die Hand. Wie ein bleierner Druck lag das schwere Geschick auf ihm, das Jener klaglos trug.

„Was muß sterben sein, ohne Cristus," sagte Guy endlich mit einem tiefen, ringenden Athemzuge.

Der ältere Freund sah zu den Sternen auf, die still und glänzend am Firmamente ihre Bahnen zogen.

„Wie schön Ihre ruhige, feste Glaubensgewißheit ist," sagte er ernst und gedankenvoll. „Lieber Guy, ich glaube, Sie wissen kaum, was Sie daran besitzen. Unsereiner, der im Kampf der Gegenwart mitten innen steht, läßt — um nur den Kern zu retten — ein Stück nach dem andern fahren, bis er schließlich mit Entsetzen sieht, daß ihm aus dem herrlichen, in vollendeter Harmonie zum Himmel ragenden Dom der christlichen Kirche eine elende Ruine geworden ist."

„Aber der Kern!" rief Guy lebhaft. „Sie haben doch den Kern. Darauf kommt es am Ende an."

„Gewiß, und ich denke, wenn Jemand meint, das Letzte begriffen zu haben, so ist er berauscht von den großen Erfolgen der Wissenschaft. Gerade das, was diese Erfolge errungen hat — der Geist, ist heute noch so unerklärt, wie vor tausend Jahren. Wo wir aber nichts wissen, sollten wir uns lieber bescheiden. Ich für mein Theil sehe es nicht als Schande an, zu bekennen, daß wir auf einem Wege sind, der ebenso gut zur Erkenntniß der von kindlich starken Seelen geglaubten Herrlichkeit Gottes, als ins leere Nichts führen kann."

Octavia's helle Gestalt kam durch den dämmerigen Garten auf sie zu.

Guy richtete sich hastig auf.

„Es thut mir leid, wenn ich Sie gestört habe," sagte sie freundlich. „Ein Kranker darf wohl diese Formen bei Seite setzen."

„Wenn meine Krankheit mich je verhindern sollte, Damen die schuldige Rücksicht zu erweisen, dann muß ich ein elendes Geschöpf geworden sein," sagte Guy mit der romantischen Ritterlichkeit, die einen hervorragenden Zug seines Wesens bildete.

„Gehen Sie nicht ins Theater?" fragte sie. „Es wird eine neue Oper gegeben, von dem italienischen Komponisten — wie heißt er doch? Er ist hier sehr beliebt."

„Verdi? Um Gotteswillen! Seine Musik — nein, dieser Kling-Klang sollte gar nicht Musik genannt werden! Finden Sie wirklich Gefallen daran, Fräulein Via?"

„Ich weiß es nicht ganz genau," sagte das Mädchen. „Aber die Dekorationen sind so schön und die Sängerin hat eine so reizende Stimme. Ach ja, ich finde es sehr hübsch! Wo mag nur Herr Riviotti sein? Ich glaubte, er wollte uns begleiten."

„Ich verstehe nicht," antwortete Wulfhart und heftete seine Augen auf das junge Mädchen, „daß dieser Herr Ihnen nicht endlich so zuwider wird, wie mir."

„Warum denn?" fragte Via. „Er ist doch so höflich und angenehm."

„Ganz Verdi'sche Musik!" fiel ihr Guy lachend ins Wort.

„Wir haben große Ursache, ihm dankbar zu sein," sagte das Mädchen jetzt ernst.

„Ich wollte, es stände in meiner Macht, Sie von der Fessel zu befreien," sagte Wulfhart, „sie ängstigt mich."

„Herr Riviotti ist sehr großmüthig," versicherte Via. „Warum glauben Sie mir nicht?" fragte sie etwas heftig, als sie Guy's Lippen zucken sah. „Ich kenne ihn besser, als Sie."

„Ich hätte diesen Punkt nicht berühren sollen," sagte Wulfhart. „Es ist natürlich, daß Sie so denken."

„Heute Abend zum Beispiel," fuhr das Mädchen mit erregter Stimme fort, „als Frau v. Stolzenfels Sie um Ihre Begleitung bat, da ihr Mann verhindert war — schlugen Sie es ihr kurz ab, während Herr Riviotti sich wie immer bereit finden ließ?"

„Liebes Fräulein," sagte der junge Professor, „ich habe eine Schrift zu beenden, die mein Verleger mit dem nächsten Schiffe bestimmt erwartet. Sie wissen, daß die Posten morgen gehen. Außerdem muß ich meinem Bruder schreiben."

„Das geht natürlich unserer Bitte vor," flüsterte Via.

„Ein gegebenes Versprechen — gewiß."

Sie biß sich auf die Lippen.

„Darum können Sie mir doch nicht zürnen?"

„Nein, nein," sagte sie jetzt gleichgiltig.

„Professor, meine Bewunderung für Sie würde noch steigen, wenn das möglich wäre," rief Guy. „Fräulein Via, diesen Mann kenne ich besser als Sie."

„Guy, Sie sind exaltirt," sagte Wulfhart ruhig. „Fräulein Werther weiß sehr gut, was ich bin: ein schwerfälliger Gelehrter, der sich um der Pflicht willen ein Vergnügen versagt, weil er nicht wie Andere einen Ausweg zu finden weiß, der Beides vereint."

„Ein Gelehrter — ja, und einer, dessen Name trotz dieser Schwerfälligkeit zu den Sternen steigen und noch leuchten wird, wenn die unseren längst vergessen sind."

Via öffnete ihre Augen verwundert.

„Woher wissen Sie das?"

„Unter seinen Kollegen herrschte dieser Glaube. Wenn die Expedition von ihrer Forscherreise zurückkehrt, wird es zur Wahrheit geworden sein."

„Welch kühne Behauptung," meinte Wulfhart jetzt lächelnd. „Ein bösartiger Negerpfeil kann sie zu Schanden machen."

„Um des Ruhmes willen gehen Sie in ein so hartes, gefahrvolles Leben?"

„Nein," erwiderte Wulfhart, „nicht um des Ruhmes willen, sondern im Dienste meiner erhabenen und geliebten Herrin — der Wissenschaft. Der Mensch soll sich die Natur und ihre Kräfte unterthan machen, er soll sie als König beherrschen und in seinem Dienste zwingen. Ein oder das andere Hinderniß bei der Erfüllung dieser Aufgabe hinwegzuräumen, ist der Zweck meines Lebens. Gleichviel ob es mir gelingt oder nicht. Das ist ein schlechter Soldat, der in die Schlacht zieht und mehr des eigenen Ruhmes denkt, als des Vaterlandes und seines Königs. Und ist es nicht gleichgiltig, ob er fällt, wenn der Sieg gewonnen wird?"

Via antwortete nicht. Sie hatte begonnen, ihre Handschuhe anzuziehen und nestelte an den Knöpfen.

„Wann kommen Sie wieder?" fragte sie endlich.

„Vielleicht in einem Jahr, vielleicht in zweien."

„Und nicht wahr, Sie geben Acht, daß Sie gesund zurückkehren?" Dabei hob sie ihr Antlitz mit einem lieblichen Lächeln zu Wulfhart auf. „Es ist ja so schön, so schön auf der Welt...." Plötzlich war ihr der Gedanke an Guy gekommen, sie hielt erschreckt inne.

Als gleich darauf die Stimmen der Baronin und Riviotti's im Speisesaal vernehmlich wurden, nickte sie den Freunden freundlich zu und eilte hinein. Dabei klang eine leichte, jubelnde Melodie von ihren Lippen.

„Gleicht sie nicht einer von Tizian's Frauengestalten!" rief der junge Lord begeistert. „Diese Blüthe kraftvoller Gesundheit! Und wie ihr das ganze Sein erfüllt ist von all' den herrlichen Dingen, aus denen sie die Welt zusammengesetzt wähnt. — Ach!" — seufzte er und legte die schmale, blasse Hand über die Augen, „ich habe sie lieb — — Ob sie wohl mehr ist, als ein schönes Bild?"

„Sahen Sie ihr in die Augen und zweifeln daran?" entgegnete Wulfhart warm.

Guy wandte das ausdrucksvolle Antlitz fragend dem Freunde zu.

„Dann lassen Sie das Mädchen nicht dem Manne, der sie schnell genug zu sich hinunter ziehen würde," sagte er und faßte heftig Wulfhart's Arm.

Der schüttelte ruhig den Kopf.

„Wenn Via ist, wofür ich sie halte, kann sie nicht Riviotti's Gattin werden."

„Wulfhart, schützen Sie das wonnige Geschöpf vor sie selbst! Kämpfen Sie um den Preis, der Sie beglücken wird, wie keinen Andern. — Ich lasse Ihnen das Feld." — Ein trübes Lächeln kam auf sein Gesicht. — „Meiner harrt ein anderer Kampf — ein sehr bitterer. Wollte Gott, die Krone wäre errungen und ich dürfte ruhen."

Langsam erhob er sich und ging. Wulfhart stieg es heiß in die Augen, als er der schwanken, knabenhaften Gestalt nachblickte, welche den Geist eines Mannes trug, der da reif war zur Vollendung.

12.

Octavia war bei der Toilette. Um sie her lagen die duftigen Stoffe, die hundert verschiedenen Gegenstände, die zu einem eleganten Ballanzuge gehören. Ihr Vater hatte sie damit, wie es ihr dünken wollte, fast zu verschwenderisch überschüttet.

Aber wenn sie gezögert, Dies oder Jenes zu kaufen, zu bestellen, hatte sie der Vater mit glänzenden Augen angesehen und gesagt: „Du bist ein Glückskind, Via. Ein Glückskind darf thun, was ihm gefällt."

Daran mußte sie jetzt denken. Was mochte der Vater mit dem Worte gemeint haben?

Es klopfte an ihre Thür. Sie warf ihr Kleid über und öffnete.

Werther trat ein. Er hielt ein Kästchen in der Hand und stellte es vor sie hin.

„Herr Riviotti bittet, daß Du die Gabe, die er Deinem Schmucke beifügen möchte, huldvoll annehmest," sagte er. Die Worte sollten scherzend klingen, aber die Stimme war ernst.

Erwartungsvoll öffnete Via den Kasten. Die schönsten, schneeweißen Lotosblumen waren darin gebettet. Zwischen ihren Blättern aber flimmerte es von Brillanten, zum kostbarsten Kollier gefaßt und als Thautropfen in den Blüthenkelchen zitternd.

Das Mädchen schlug bestürzt die Hände zusammen.

„O Vater," sagte sie verwirrt, „eine so werthvolle Gabe darf ich nicht annehmen."

Werther lehnte am Tisch, ernst vor sich niederschauend.

„Du kannst es und darfst es," sagte er langsam, ohne den Blick zu erheben — „wenn Du die andere Gabe annimmst, die Dir Riviotti durch mich bietet — seine Hand!"

Ein Zittern ging durch Via's Körper. Aus der Vergangenheit herüber klang das lustige Scherzen der Brüder, ihres Vaters neckende Frage. Nun hatte der Scherz sich in Ernst verwandelt. Ein Schwindel erfaßte sie davor. Das Blut stürmte ihr siedend und betäubend nach dem Herzen. Eine Fluth bunter Visionen erfüllte ihre Phantasie — die Marmorsäulen jenes Hauses, des Gartens Blumenfülle, süße Musik und funkelndes Gold. Die Seide ihres Kleides rauschte und flüsterte um sie her. Vor ihren Augen flimmerten die Juwelen mit blendenden Glanz. Und die Eltern, die Brüder — der Glücksjubel verzehnfacht...... Dazwischen hinein ein Gedanke — nein, nicht jetzt — er gehört nicht hierher, nein, nein — es war ein Traum, eine Thorheit. — Dem Kinde der traurigsten Häuslichkeit war Liebe keine Macht.

„Ich kann Dir nicht zureden, Via," hörte sie ihres Vaters bewegte Stimme. „Wenn ich an einen Gatten für meine Tochter gedacht habe, so wünschte ich ihn mir von anderer Art, als Riviotti ist. Und doch macht er Dich vielleicht glücklicher, als ein Jüngerer, denn er wird Dir ein sorgenfreies Leben bereiten. Eins aber sollst Du wissen. Lord Guy hat mir die Stelle eines Rechnungsführers auf seinen Gütern angeboten. Keine Rücksicht auf mich soll Dich Riviotti gegenüber binden."

„Schon Dankbarkeit bindet," rief Octavia. „Er hat uns geholfen, als wir in Noth und Kummer waren. Und jetzt hat er seines Lebens Glück in meine Hand gelegt."

„Kind," sagte Werther mit einem sonderbaren Ausdruck, „das Lebensglück dieses Mannes wird nicht erschüttert, wenn Du ihn ausschlägst."

Es war zweifelhaft, ob Octavia diese Worte gehört und verstanden. Sie beugte sich über Riviotti's Gaben und löste die Edelsteine aus ihrem dunklen Sammetlager. Langsam legte sie die Kette um ihren weißen Hals. Und die Feder des Verschlusses fügte mit leisem, schrillen Klang ihre Enden ineinander.

„So hast Du Dich entschieden, sein Weib zu werden?" fragte Werther jetzt leise.

„Sein Weib?" Das Mädchen faßte hastig nach der Kette und zog wie in plötzlicher Todesangst daran.

Da klopfte es stürmisch.

„Cherie, sind Sie noch nicht bereit?" rief die scharfe Stimme der Baronin. „Es ist die höchste Zeit!"

Sie rauschte herein, füllte das kleine Zimmer mit den Wogen ihres orangegelben Damastkleides und dem starken Duft ihres Lieblingsparfums und stürzte sich mit ihrer betäubenden Lebhaftigkeit auf das junge Mädchen.

„Mon Dieu — Glückskind! Ah ça! Was habe ich gesagt? Ich gratulire, gratulire! Heilige Mutter, wie Ihnen das steht! — C'est etonnant, wie er Sie liebt — kein Wunder. Er ist draußen — ich sage Ihnen tout en flamme. Aber ich habe es immer gedacht, diese Augen! — Kommen Sie, noch die Lotosblumen, ravissant! — Was thun Sie denn?"

„Ich bin noch nicht entschieden," rief das Mädchen in einer Art von Abwehr.

„Darum brauchen Sie doch den Schmuck nicht abzulegen. Es ist natürlich, daß ein junges Mädchen sich etwas sträubt. Das überlegen wir unterwegs, venez, venez."

Sie öffnete die Thür. Riviotti trat aus dem Schatten der Säulen und bot Via den Arm, um sie den kurzen Weg zur Muslich zu geleiten, wo sein Wagen, welcher die Damen zum Schlosse des Khedive führen sollte, ihrer harrte.

Er sah sie forschend an. Ihre Augen blieben gesenkt und gaben ihm keine Antwort. Aber durch die leichte Hülle, die sie umgeworfen hatte, sah er die Steine an ihrem Halse blitzen und lächelte befriedigt. Im Dunkel der Straße drückte er einen Kuß auf ihre Hand. Sie entzog ihm scheu und hastig den Arm und floh an die Seite ihres Vaters.

Riviotti's Equipage nahm Via und die Baronin Stolzenfels auf. Die Herren folgten in einem Miethwagen.

Der Weg nach dem Schlosse des Khedive war weit. Via hoffte auf eine ruhige halbe Stunde, um die Gedanken, welche verworren in ihrem Kopfe brausten, etwas zu ordnen. Dazu aber hätte sie nicht an der Seite der Baronin Stolzenfels sitzen müssen, deren Mundwerk wie ein Mühlwasser lustig und unaufhörlich plätscherte, gleichviel ob den Anwesenden sein Rauschen lästig oder angenehm war. Während der Fahrt durch die Stadt, über die Schiffbrücke, auf der man den Nil passirte, und durch die Felder jenseits des Flusses wählte sie die Unglücksfälle, die bei solchen Festen, wie dasjenige, welchem sie entgegeneilten, unvermeidlich wären, zum Thema ihres Gesprächs. Mit vergnügter Stimme unterhielt sie Via, um dieselbe zu zerstreuen, wie sie ihr liebevoll versicherte, von einem armen Herrn, der beim vorigen Balle gerade hier in Gezireh durch die seinen Wagen durchbohrende Deichsel eines anderen Fuhrwerks getödtet worden sei; von den Arabern, die den Vorplatz frei halten sollten und, unter die Räder der andrängenden Fuhrwerke gerathend, zermalmt wurden, vollständig zermalmt. Man habe nicht „so viel" mehr von ihnen gefunden, wie sie durch ein Schnippchen ihrer behandschuhten Finger andeutete.

Während dieser Erzählung mehrten sich die Karossen bereits in bedenklicher Weise. Der Kutscher war oft gezwungen, zu halten und konnte dann nur in langsamem Schritt seinen Weg fortsetzen.

Als sie endlich vor dem Schlosse angelangt waren und das Gedränge der Wagen und Pferde, der Vorläufer und Soldaten in dem unsichern Licht der Fackeln, die den Platz erhellten, eine wirklich bedrohliche Gestalt annahm, das Schreien und Rufen der Aufseher, die Ordnung schaffen sollten, das Angstgekreisch, welches aus dem Innern der Wagen tönte, zu ohrenbetäubendem Lärm anwuchs, verwandelte sich die heitere Gemüthsruhe der Levantinerin mit einem Schlage in sinnlose Todesangst. Jammernd, die Heiligen um Hilfe anrufend, klammerte sie sich an das junge Mädchen. Dieses war vergebens bemüht, sie zu beruhigen, dabei aber erwog sie bei sich, ob die Lust, die ihrer in dem Schlosse harrte, wohl diese entsetzliche Viertelstunde aufwiegen könnte.

Da hielt ihr Wagen. Die Thür wurde geöffnet. Einer der Herren, welche vom Khedive zu Festordnern erwählt waren, hob die Damen heraus. Das tobende Gedränge blieb hinter ihnen; sie standen in der Vorhalle des Schlosses Gezireh.

Der Kavalier nahm ihnen die Mäntel ab und warf sie einem bereitstehenden Diener zu. Erleichtert athmete Via auf. Während sie die breite, mit persischen Teppichen belegte Treppe emporstieg, hörte sie hinter sich der Baronin neu auflebendes Geschwätz. Entzückt flogen ihre Blicke umher, all die Wunder zu fassen, die sich aufthaten.

13.

Gezireh war nicht ein Fürstenschloß jener alten, ehrwürdigen Art, mit gewaltigen Mauern und düster-großartiger Pracht, verwachsen mit den Geschicken eines erblichen Herrschergeschlechtes, durch Geschicke und Sage zu ruhmvollem oder schaurigem Ansehen geweiht. Es giebt auch solche Gebäude in Aegypten, aber sie liegen in Trümmern oder stehen verlassen.

Denn Egyptens Pascha, Ismail, war kein Fürst, der im vornehmen Bewußtsein seiner Würde mit ruhiger Sicherheit auf dem Boden von Geschichte und Tradition stand. Er ähnelte mehr einem reich gewordenen Finanzier, welcher ängstlich bedacht ist, die Welt mit seinen Schätzen zu blenden, damit sie vergesse, daß der Boden unter seinen Füßen morsch und hohl ist; der in tollem Uebermuthe versucht, es den Mächtigeren gleich zu thun, ja sie zu überbieten, und am Ende nichts damit erreicht, als ihren Spott.

So war auch Gezireh entstanden, einzig um der französischen Kaiserin, welche den Pascha mit ihrem Besuche beglückte, ein beifälliges Lächeln abzugewinnen.

Millionen waren verschwendet. Nun stand es da in seiner berückenden Pracht, heute noch von üppigem Leben erfüllt, um in kurzer Zeit unter einem neuen Regime verödet und vergessen zu zerfallen.

Die weite Eingangshalle, aus welcher leichte, kühn geschwungene Freitreppen zu den Festräumen emporführten, war in ein duftendes Blumenfeld verwandelt, daraus hohe Wasserstrahlen emporstiegen, die Luft mit erquickender Kühle durchhauchend. Egyptisches Militär bildete Spalier auf den Treppen. Die Soldaten aber trugen für diesen Abend nicht ihre gewöhnliche, einfache Uniform, sondern phantastische, theils die französische Garde, theils preußische Kürassiere imitirende Kostüme, Bärenmütze und Harnische. Dazu nahmen sich die Negergesichter wunderbarlich aus.

In einem der ersten Säle des oberen Stockwerkes stand der Königliche Wirth, Ismail Pascha, ein kleiner, korpulenter Herr in schwarzem, einreihig geknöpftem Rock und rothem Fez. Nur der große Stern auf seiner Brust zeichnete ihn vor den übrigen türkischen Beamten aus.

Noch ahnte er nicht, daß das listige, schlaue Versteckspiel mit den Mächten, die, zwei finstere, drohende Mahner, im Hintergrunde seines vergnüglichen Lebens standen, ein für ihn so überaus fatales Ende nehmen würde. Noch betrachteten sich England und Frankreich mit argwöhnischen Blicken und blieben aus Neid gegeneinander Helfer und Freunde dessen, den zu verderben oder doch wenigstens zu züchtigen sie beabsichtigten. Wer konnte die plötzliche Eintracht der bisherigen Gegner voraussehen, die unangenehme Eintracht, die den armen Khedive aus dem schönen, freundlichen Lande vertreiben sollte; fort von dem guten Volke, das sich so geduldig den letzten Piaster aus der Tasche ziehen ließ, wenn Hoheit die Laune hatte, einer italienischen Sängerin oder einem fremden Schriftsteller mit goldenem Regen zu lohnen, damit sein Königlicher Name in Druckerschwärze verherrlicht werde. Das gute, heruntergekommene, armselige Volk hätte vielleicht niemals Miene gemacht, sich seines Peinigers zu entledigen, wenn es nicht durch fremde Hilfe förmlich dazu gezwungen worden wäre.

Aber das Alles war an diesem Ballabend noch vom dunkeln Schleier der Zukunft bedeckt. Ismail Pascha verlangt nicht danach, ihn zu lüften.

Ein befriedigtes Lächeln lag auf seinem klugen Gesicht. Freundlich grüßte er die Damen, die wie ein buntfarbiger Strom langsam an ihm vorüberzogen, während die begleitenden Herren deren Namen nannten. Hin und wider wechselte er mit den ihm Bekannten einige Worte und hörte gern ihre feinen Andeutungen über das unvergleichliche Fest, über die feenhafte Ausstattung des Schlosses, über seine Liebenswürdigkeit, auf solche Weise die Anwesenheit der gelehrten deutschen Gäste zu feiern. Er hörte viele Andeutungen dieser Art. Eine Schmeichelei, die mit Gold aufgewogen wird, geht leicht über die Lippen.

Den Sammelpunkt der Menge bildete der große runde Tanzsaal. Ein Säulengang, in welchem seidene Divans zum Ruhen nach dem Tanze und zum behaglichen Zuschauen einluden, umgab ihn, seinen gewölbten Plafond tragend, etwa zu drei Vierteln. Dann verdichteten sich die Pfeiler zu einer Wand, welche einen weißen, von goldenen Arabesken durchwebten Damast bekleideten, der in reichen Falten die Säulen umgab. Ein unbefangenes Auge hätte nichts außergewöhnliches an ihr zu entdecken vermocht. Wer indessen Verhältnisse und Sitten am Hofe des Khedive kannte, der wußte, daß diese Wand nicht massiv war. Sie besaß versteckte kleine Oeffnungen, durch die man bequem den ganzen Saal zu überschauen vermochte.

Dahinter lachte und flüsterte es, rauschte es von seidenen Gewändern und schimmerte von Juwelen, schöner und kostbarer, als irgend eine Dame unten in dem Gewoge sie trug. Der Harem Ismail Paschas schaute von hier aus ungesehen in das Treiben eines europäischen Festes.

Die Damen und Herren im Ballsaal tanzten und plauderten. Wenige dachten daran, daß scharfe Augen sie beobachteten, und hinter jener unschuldig dreinschauenden weiß und goldenen Wand eine unbarmherzige Kritik an ihnen geübt wurde.

Die Mütter, die Gattinnen und Töchter des hohen Wirthes waren ausgeschlossen von den Festen, welche er gab. Sie hatten ihre eigenen Lustbarkeiten, ihre eigenen Zusammenkünfte. Der Europäer glaube nicht, daß diese türkischen Damen sich danach sehnten, von den verbotenen Früchten zu kosten. Unter der jung heranwachsenden Generation regen sich wohl zuweilen Wünsche nach ungebundener Freiheit — sie hat schon zu viel davon gekostet — aber auch nur unter dieser.

Eine echte, rechte Türkin vom alten Schlage sieht mit stolzer Verachtung auf die Frauen der Franken herab, die sich ohne Sitte von jedem Manne anschauen und beim Tanzen umfassen lassen und ihm erlauben, sie nach dem wilden Toben an seinem Arm durch die Gemächer zu geleiten.

„Wie wenn der Saïs (Reitknecht) sein Pferd kalt führt," sagte die Fürstin Mutter mit scharfem Tadel. „Wie ganz anders werden wir von unseren Männern geachtet, indem sie uns einem kostbaren Kleinod gleich bewahren und keinem Auge den Blick auf diesen höchsten Schatz vergönnen.*)

Jene Sitte, von der Fürstin so ernst gemißbilligt, in den Tanzpausen die Räume des Schlosses zu durchschweifen, war durch die Liberalität hervorgerufen, mit der das ganze Gebäude den Ballgästen zur Verfügung gestellt wurde.

In diesem Saal mit seinem angenehmen Inhalt fanden sich bald die eigenthümlichen Gestalten zusammen, welche im Anfang zwischen den Fracks und Uniformröcken aufgetaucht waren, in langen, wallenden Gewändern aus buntem Tuch, mit bärtigen, dunklen Köpfen unter gewaltigen Turbanen, — die Scheich-il-Belet, Mudir und Ulema, die Vorsteher der Dörfer, die Häupter der türkischen Gerichtsbarkeit und Geistlichkeit, die hier bei Champagner und anderen europäischen Delikatessen den größten Genuß des Festes fanden, für dessen übrigen Theil sie wenig Verständniß aus den entlegenen Stätten ihrer Wirksamkeit mitbrachten.

Zwischen den Sälen voll königlicher Pracht lagen kleinere Gemächer, in denen man den raffinirtesten Pariser Geschmack mit der Ueppigkeit des Orients zu verbinden gewußt hatte. Alles, was die verwegenste Phantasie des Romandichters in müßigen Stunden nur zu ersinnen vermag — hier hätte er es verwirklicht sehen können.

Bald glaubte man sich in azurner Luft oder auf dem Boden des Meeres zu befinden, denn lichtblaue Atlas- und Gaze-Draperien verhüllten alle Umrisse und bedeckten den Boden. Die weichen schwellenden Möbel von derselben Farbe zeigten kaum einen schmalen, goldenen Saum an ihren Rändern.

In einem anderen Gemach schienen sich schillernde Pfauen in silbernen Blumengewinden zu wiegen. Jedes Stück der Einrichtung in demselben war ein kleines Kunstwerk für sich, und das größte die harmonische Eintracht des Ganzen.

Aus den geöffneten Fenstern schaute man über die weitläufigen Gartenanlagen, von denen das Schloß umgeben war.

Dort in der grünen Wildniß einer tropischen Pflanzenwelt stand der maurische Kiosk, der Lieblingsaufenthalt des Pascha, ein Gewirr von schlanken Säulen und Rundbogen. Er war der Alhambra nachgebildet und leuchtete in Purpur, Lichtblau und Gold.

Die Gärten selbst strahlten in einer zauberischen Beleuchtung, die krystallenen Blumengruppen entstieg. Ihre weiten Rasenflächen, die einzigen, welche in dem dürren Egypten mit unsäglicher Mühe erhalten wurden, waren belebt durch weidende Gazellen und Giraffen. Strauße und Paradiesvogel eilten, von der plötzlichen Tageshelle geweckt, flüchtigen Fußes, sich unter Araucarien und Mimosen zu verbergen, zwischen deren Stämmen Orchideen in leichten Gewinden sich rankten. In den duftenden Zweigen des indischen Jasmins und der Magnolien saßen schlaftrunken blaue und rothe Papageien. Die Wellen des kleinen Sees, der versteckt zwischen den blumigen Büschen lag, wurden von weißen und schwarzen Schwänen leise bewegt und schimmerten goldig im Schein der Flammen, die aus rosigen Muscheln aufstiegen. Große Nachtfalter taumelten dazwischen hin; Fledermäuse huschten ihren Fluges über die Köpfe der schönen Mädchen und Frauen, welche in den Wegen wandelten. Und darüber wölbte sich der schwarzblaue, sternenfunkelnde Nachthimmel.

Von fern her aber mischte sich in das Gewirr der bewegten Menge das dumpfe Gebrüll der Löwen, das gelle, unheimliche Lachen der Hyänen, welche einer Laune des Paschas zufolge in den entlegenen Theilen des Gartens gefangen gehalten wurden und aufgeschreckt durch das ungewohnte Geräusch, unruhig gegen die dünnen Bretterwände ihrer Käfige schlugen.

14.

Octavia Werther war die Königin des Festes. Das war eine unbestrittene Thatsache. Sie hatte, vielleicht zufällig, vielleicht mit dem unbewußten Geschmack der Koketterie, ihren Anzug gewählt, der, wie kein anderer, sich aus dem Farbengewirr hob. Der fließende, milchweiße Atlas gab ihrer hohen, vollen Gestalt ein königlich-gebietendes Ansehen. Sicher trug sie das schöne Haupt auf dem stolzen Nacken.

Was ihre kühnsten Gedanken gewünscht, es war erreicht. Das Bewußtsein davon verlieh ihren Augen einen Glanz, den Riviotti wohl für Liebesglück halten konnte.

Sie betrat an seinem Arm den Tanzsaal. Er blieb für den Abend ihr Kavalier. Sein ausgebreiteter Einfluß trug nicht wenig dazu bei, dem jungen Mädchen Geltung zu verschaffen. Riviotti zog an diesem Abend das Facit seiner Rechnung und sah, daß er sich nicht getäuscht hatte. Sein Stern war im Erbleichen; er wußte, daß unter allen Toilettenkünsten der alternde Mann sich barg, der Alles gekostet, an Nichts mehr Freude fand und doch Nichts von Dem entbehren konnte, daran die Gewohnheit ihn gekettet. Darum wollte er sich verheirathen und mit Via's strahlender Schönheit sein verödetes, zerfallendes Leben auf's Neue schmücken. Dadurch, daß er sie, so zu sagen, entdeckt, aus ihrer Verborgenheit an das Licht seiner Welt gezogen, war sie doppelt sein. Er nahm die Bewunderung, die sie erregte, mit einem Lächeln entgegen, als gelte sie der eigenen Person.

Wulfhart, der gezwungen war, dem Feste beizuwohnen, denn die Gesellschaft der deutschen Gelehrten mußte einmal vollzählig vor dem hohen Gastgeber erscheinen, sah Octavia beständig an Riviotti's Seite. Lord Guy's Mahnung kam ihm in den Sinn. Wenn dieser Recht gehabt hätte? — Er dachte den Gedanken nicht aus; er kroch ihm wie lähmende Todesangst durch die Glieder.

*) Thatsächlicher Ausspruch der Mutter des Khedive.

(Fortsetzung folgt.)

— Feinde. — Erst unsere Familie, dann die ganze Welt.

Fast verschollen.

Unter der Naturaliensammlung, welche der Bundesdampfer „Albatroß" von seiner winterlichen Kreuzfahrt im westindischen Archipel und im Golf von Mexico zurückgebracht hat, sind die interessantesten Gegenstände die von der Insel Cozumel. Diese Insel ist in der Neuzeit fast gar nicht mehr mit der civilisirten Welt in Berührung gekommen und dem großen Publikum daher völlig unbekannt. Sie liegt unweit der Ostküste von Yucatan und ist 24 Meilen lang und nicht ganz 9 Meilen breit. Der Boden liegt so tief, daß selbst die Gipfel der höchsten Bäume nicht mehr als 70 Fuß über den Meeresspiegel ragen. Die Insel wurde 1518 von Juan de Grijalva entdeckt und 1519 von dem Mexico-Eroberer Cortez zum Sammelpunkt für seine Flotte benützt. Damals war sie stark bevölkert von götzendienerischen Mayas, die übrigens, namentlich was Bauwerke betrifft, auf einer ziemlich hohen Culturstufe standen. Ueberreste ihrer Bauten sollen sich noch jetzt im Innern der Insel befinden. In späterer Zeit unternahmen die Eingeborenen von Yucatan regelmäßige Pilgerfahrten nach derselben, verbunden mit blutigen Thier- und Menschenopfern. Dann hörte man Jahrhunderte lang nichts mehr von diesem Eiland.

1824 machten Dr. Cabot und John L. Stephens eine archäologische Forschungsreise dahin, die indeß nicht viel Neues zu Tage förderte. 1842 fand man die Insel völlig unbewohnt. Wohin damals die Bevölkerung gekommen war, ist bis jetzt Geheimniß. Die jetzigen Einwohner, mehrere hundert Köpfe, stammen aus Yucatan, sind also indianischer Herkunft, wohnen in elenden Strohhütten und nähren sich von den reichlichen Früchten des Waldes, sowie vom Fischfang. Die Insel ist dicht bewaldet, enthält viele mit Gestrüpp überzogene Moorgründe und ist theilweise unzugänglich. Das Wasser an der Küste wimmelt von Fischen in sehr zahlreichen Varietäten, doch gelingt es selten Anderen, als den Eingeborenen, den Fischfang dort mit Erfolg zu betreiben. Viehzucht giebt es so gut wie gar keine. Die Leute leben fast vollständig wild; irgend etwas, das an staatliche Organisation erinnert, existirt nicht. Etwas Landwirthschaft, namentlich Zuckerrohr- und Tabaksbau, wird indeß vereinzelt betrieben.

Beim Durchstreifen der Waldungen fand die Schiffsgesellschaft des „Albatroß" einen wunderbaren Pflanzen- und Thierreichthum vor. Letzterer bestand besonders aus Insekten und Vögeln. Der „Albatroß" brachte 400 Exemplare von 58 verschiedenen Vogelarten mit, von denen 16 für die Wissenschaft völlig neu sind. Unter großen Schwierigkeiten und mit Verlust mehrerer Netze lag die Mannschaft auch dem Fischfang ob und verschaffte sich Proben von 57 Fischgattungen, darunter ebenfalls mehrere bis jetzt unbekannte. Der „Albatroß" hielt sich 5 Tage an dieser Insel auf. Seine Forschungsexpedition war eine ungemein erfolgreiche und ein wichtiges Ereigniß für die ganze wissenschaftliche Welt.

Liebe, Gift und Täuschung.

In White Water, Wis., steht eine Proceßverhandlung bevor, welche ein merkwürdiges Nachspiel zu einem hochsensationellen Mordproceß bilden wird. Die Vorgeschichte dieses Falles ist in Kürze folgende: In einem Dörfchen in der Nähe von White Water starb eine wohlhabende Familie, aus Vater, Mutter und vier Töchtern bestehend, binnen zwei Jahren bis auf eine Tochter, Nellie, völlig aus. Vergangenen Januar wurde Nellie unter dem dringenden Verdacht, alle ihre Angehörigen vergiftet zu haben, plötzlich verhaftet. Es wurde behauptet, daß Nellie ihre ganze Familie, weil dieselbe von ihrer Verbindung mit einem jungen Manne, Namens E. W. Richardson, nichts wissen wollte, mit Strychnin zu Tode gebracht hatte. Die Vorverhandlungen waren sehr aufregender Art und mußten oft stundenlang unterbrochen werden, weil Nellie in Ohnmacht fiel. Die angebliche Mörderin wurde ohne Bürgschaftszulassung den Großgeschworenen überwiesen. Drei Anwälte übernahmen ihre Vertheidigung. Vergangenen Februar fand die Hauptverhandlung statt. Die Beweise waren so schwach, daß die Vertheidiger den Geschworenen gar kein Plaidoyer unterbreiteten und Nellie fast ohne Berathung freigesprochen wurde.

So lange Nellie im Kerker saß, besuchte ihr Geliebter sie regelmäßig, begleitete sie auch in das Gericht und erwies ihr überhaupt die größte Aufmerksamkeit. Keinerlei Drohungen vermochten ihn wankend zu machen. Sein muthiges und aufrichtiges Benehmen wurde allgemein rühmend besprochen. Ungeheueres Erstaunen ruft daher jetzt die Kunde hervor, daß Richardson von Nellie wegen — gebrochenen Eheversprechens auf $5000 Schadenersatz verklagt worden ist. Derselbe Mann, der an Nellie festhielt, als sie unter dem dringenden Verdachte des fünffachen Mordes stand, ist jetzt, wo ihre Unschuld erwiesen ist, einer Verbindung mit dem unglücklichen Mädchen abgeneigt. Wiederholt zur Heirath aufgefordert, schob er dieselbe stets unter den nichtigsten Vorwänden hinaus. Nellie hat endlich die Geduld verloren. Sie hofft aber immer noch, daß ihr Heißersehnter es nicht zur Gerichtsverhandlung kommen lassen wird, und will seine Treue blos auf die Probe stellen. Man fürchtet, daß sie sich hierin täuscht. Des Menschen Herz ist ein wunderliches Ding!

Geängstigte Mormonen.

Vor einigen Tagen haben in jedem County von Utah Massenversammlungen der Mormonen stattgefunden, in denen über die angebliche Unterdrückung der Heiligen geklagt und eine Beschwerdeschrift an den Präsidenten abgelassen wurde. In Salt Lake City allein versammelten sich zu diesem Zwecke gegen 8000 Personen, die von den hervorragendsten Mormonenführern angeredet wurden. Einer derselben, der frühere Congreßabgeordnete Caine, schloß seine Rede mit den feierlichen Worten: „Die allgemeinen Menschenrechte, die Gerechtigkeit gegen uns selbst und die Pflicht gegen unsere Kinder erheischen einen Protest an das Volk des Landes gegen den gegenwärtig hier bestehenden grausamen und ungerechten Kreuzzug."

Diese ganze Entrüstung stammt daher, daß das sogenannte Edmunds-Gesetz zur Unterdrückung der Vielweiberei sich gegen die allgemeine Erwartung der Mormonen ganz trefflich bewährt. Anfänglich verstanden die Behörden die Handhabung dieses Gesetzes noch nicht so recht, aber jetzt erfolgt auf Grund desselben immer eine Verurtheilung nach der anderen. Dadurch, daß Polygamisten von der Jury ausgeschlossen werden können, und die bloße Thatsache des Zusammenlebens eines Mannes mit mehreren Weibern als Beweis der Vielweiberei angesehen werden kann, hat die Staatsanwaltschaft verhältnißmäßig leichtes Spiel. Die Polygamisten müssen in's Zuchthaus wandern, und deshalb schreien sie über Unterdrückung und Ungerechtigkeit. Ihre Proteste werden aber nicht viel helfen.

Verschiedenes.

— Die im Sommer v. J. in Bern versammelt gewesene internationale Schiedsgerichts- und Friedensliga wird demnächst wieder eine Conferenz in Basel abhalten, um verschiedene auf Beschlüsse des damaligen Congresses Bezug habende Fragen zu berathen. Darunter nennt man namentlich die Wahl von Agenten, Delegirten oder Correspondenten der Liga in den Hauptstädten Europas, die Vereinigung sämmtlicher zum gleichen Zweck bestehender Vereine und Gesellschaften zu einem Vereine, die Feststellung der Statuten und eines Reglements für eine derartige Union, die Gründung eines internationalen Fonds, seine Beschaffung und Verwendung, die Frage der Einberufung eines neuen Congresses in diesem oder im nächsten Jahre, des Ortes seines Zusammentritts und seiner Verhandlungsgegenstände. Nach dem Fiasco des Congresses im vorigen Jahre gehört wirklich Muth dazu, schon wieder an die Einberufung eines neuen zu denken.

— Dem Comptoir d'Escompte in Paris wurde am 22. April die Summe von 57,000 Fr. auf folgende Weise entwandt: Ein Mann, der sich Hill nannte und angab, im Hotel de Bade, Boulevard des Italiens, zu wohnen, stellte sich an der Casse der Creditgesellschaft mit einem auf die obige Summe lautenden und von den Gebrüdern Brown in New York ausgestellten Creditbrief ein. Da der Brief vollständig regelmäßig zu sein schien, so wurde er eingelöst. Am 24. April benachrichtigte das Comptoir d'Escompte Shipley, den Londoner Correspondenten der Gebr. Brown, von der gemachten Zahlung und erhielt als Antwort, daß man Hill nicht kenne und der Creditbrief falsch sei. Man wandte sich sofort an die Polizei, und es ergab sich, daß genannter Hill am 22. April wirklich im Hotel de Bade abgestiegen sei. Er war aber nur drei Stunden geblieben und auf der Nordbahn, die ihn auch nach Paris gebracht, wieder abgereist.

— Bei dem jüngsten Rennen von Longchamp trug eine Pariser Schauspielerin, welche sich mit Hilfe ihres Schneiders und ihrer Modistin größeren Ruhm verschafft hat, als durch ihr Talent, folgende Toilette zur Schau, von der es heißt, sie werde zahlreiche Nachahmerinnen finden: Der Hut stellt einen zierlichen Sattel aus rothbraunem Sammet dar, dem zwei Lederriemen, an dessen Enden winzige Steigbügel hängen, als Bindebänder dienen. In die Haare, welche gleich einem Pferdeschweif den Rücken herabhingen, waren stählerne Maulketten eingeflochten. Der Rock aus kirschrothem Atlas ist mit gestickten Hufeisen und Peitschen geschmückt, die Jockeyjacke aus gleichem Stoff verfertigt, und den Gürtel bildet ein buntfarbiger Gurtriemen mit einem Hufeisen, das mit Stahlnägeln beschlagen ist, als Schloß.

— Vor den Schranken des kgl. Landgerichts in Fürth standen am 15. April der Handlungscommis Justus Sahlmann und dessen Vater, Hopfenhändler Bernhard Sahlmann, angeklagt des Vergehens wider die öffentliche Ordnung, sowie der Bestechung bezw. Beihilfe hiezu. Die Verhandlung bot ein eigenthümliches Bild von der Manipulation einiger Militärärzte, sowie einiger Privatpersonen aus Mainz und Frankfurt, die sich ein Geschäft daraus machten, gesunde und bemittelte junge Leute von der Militärpflicht zu befreien. Der Militärpflichtige Justus Sahlmann stellte sich im März 1881 in Saarlouis und im Juli 1882 in Kiel, er machte jedesmal einen Herzfehler geltend und wurde in Kiel als gänzlich untauglich erklärt. Die Oberstabsärzte Dr. Schmitten in Saarlouis und Dr. Meyer in Schwerin standen mit den bekannten Agenten Wolf, Dennberger und Gärtner in Verbindung. Dr. Meyer muß selbst zugestehen, daß er von jedem seiner Freigemachten 600 M. erhielt und 19 vom Militärdienst befreite, während bei Dr. Schmitten die Zahl 27 beträgt. Dieselben waren sämmtlich vollkommen gesunde junge Leute. Das Gutachten der Sachverständigen ging dahin, es sei nicht gut denkbar, daß eine Herzkrankheit sich so bessern könne, daß der Patient nach 9 Monaten für vollkommen gesund erklärt werden könne. (Justus Sahlmann war im April 1883 vom Landesgerichtsarzt Dr. Wollner untersucht und militärtauglich befunden worden.) Als gravirend für die Beklagten gilt ein entsprechender Eintrag des Bernhard Sahlmann in sein Cassabuch, der zeitlich mit der Befreiung seines Sohnes zusammenfällt. Der Staatsanwalt Herr Döbner begründete in einer 1½stündigen Rede die Anklage, die er in beiden Richtungen aufrecht erhielt, während die beiden Vertheidiger, Dr. Gunzenhäuser von Fürth und Dr. Josephthal von Nürnberg auf Freisprechung plaidirten. Das Urtheil war noch nicht verkündigt worden. — Justus Sahlmann saß einige Monate wegen dieser Affaire in Untersuchungshaft; eine sehr hohe für seine Freilassung gebotene Caution (man spricht von 100,000 Mark) war zurückgewiesen worden.

— In der Schweiz ist man neuerdings durch den schmählichen Handel alarmirt, der mit Schweizer Mädchen in Oesterreich-Ungarn und Rußland getrieben wird. Die Klage darüber ist nicht neu; schon vor Jahren wurde sie laut und verdoppelten damals die Behörden, besonders in der französischen Schweiz, wo der Mädchenhandel am schwunghaftesten betrieben wurde, ihre Wachsamkeit. Es scheint das indeß wenig genützt zu haben. Madame Rolle, die Vorsteherin des Schweizerheims in Budapest, berichtet, daß neulich eine Mädchenhändlerin eine ganze Schiffsladung minderjähriger Mädchen erhalten habe, welche aus allen Theilen der Schweiz nach der ungarischen Hauptstadt versandt wurden. Die meisten dieser Mädchen hatten sich vertrauensvoll als Gouvernanten, Erzieherinnen und dergleichen bei den Agenten, sogenannten Placirungs-Bureaus, gemeldet. Nachdem sie einmal in die Falle gegangen, war ihr Loos ein schreckliches. Man brachte sie in verrufene Häuser. — Aehnliche Klagen kommen aus Rußland. Die Schweiz wird energisch, und zwar strafrechtlich vorgehen müssen, um den schmachvollen Handel zu unterdrücken.

— Die internationale Ausstellung in Amsterdam vom Jahre 1883 scheint kein sehr rühmliches Ende zu nehmen, da die Gesellschaft, welche dieselbe veranstaltete und betrieb, für zahlungsunfähig erklärt werden wird. Sie bietet ihren Gläubigern 30 pCt. an, aber der Massenverwalter meint in seinem eben erschienenen Gutachten, daß sich das endgiltige Erträgniß doch noch etwas höher stellen könne, und räth deshalb, den angebotenen Accord nicht anzunehmen. Die Verbindlichkeiten betragen 1,400,000fr, die Vermögensstärke nur 450,000fr, und wenn man berücksichtigt, daß der Gesellschaft das Ausstellungsgrundstück vollständig unentgeltlich überlassen wurde, daß sie von den Ausstellern an Standgeldern nicht weniger als 1,700,000fr und an Eintrittsgeldern über 1,300,000fr empfing, und daß bei der großen Lotterie die Hauptgewinne von 200,000fr und 100,000fr der Gesellschaft zufielen, so muß man sich allerdings dem Gutachten des Massenverwalters anschließen, der geradezu vom Geldwegwerfen spricht und den Mangel jeder geordneten Buchführung rügt.

Sächsisches Landsknechtslied.

Ä kleener Landsknecht bei'm Weine sitzt;
Guck', wie er begeistert de Ohren schbitzt.
Sie kleener, beeser Landsknecht!

Ä fahrender Schbielmann singt ä Lied
Von Bliemchen und Liebe mit vielem Gemith.
Sie kleener, beeser Landsknecht!

Da wird ihm so minnig im Herzen d'rin,
Da greift er dem Kellnermädchen an's Kinn.
Sie kleener, beeser Landsknecht!

Das sieht Sie ihr Buhle, ä Arquebusier,
Herr Jeses, der brillt wie ä wildes Thier:
„Sie kleener, beeser Landsknecht!"

Er nimmt seine Flinde im Nu von der Wand,
Und schießt Sie den Knecht durch de schäkernde Hand.
Sie kleener, beeser Landsknecht!

D'ruf sagte de hibsche Kellnerin
„Sie greifen gewiß nich mehr an mei' Kinn —
Sie kleener, beeser Landsknecht!"

— Vorsicht. Budenbesitzer: „Heran, meine Herren! Hier ist zu sehen die größte Riesenkönigin. Sie ist 2,60 Mtr. hoch und wächst noch!" — Brenneke: „Sagen Se mal ufrichtig, Herr Direktor, wird se wirklich noch jrößer?" — Budenbesitzer: „Immer jrößer, mein Herr!" — Brenneke (steckt sein Geld wieder ein und entfernt sich mit den Worten): „Na denn uf Wiedersehen, Herr Professor, wenn se erst 3 Mtr. jroß is, Ihre Kleene."

— Sein ganzer Reichthum ist sein Lied. Holzknecht: „So, Mutterl, jetzt ganget i wieder auf 8 Tag in Wald, für die Woch'n will i dir e ordentlichs Geld dalassen, auf'n Ofen hob i's g'legt; es san drei Häusle, jedes mit 25 Pfennig."

— Nichts ist vollkommen. Kaminfeger: „Wahr ist's scho, unser G'schäft is a guets G'schäft, aber wenn einem d' Leut die Kamin in's Haus brächtet, daß mer's so g'müthlich daheim ausputzen konnt — nochher wär's eben doch schöner."

— Egoistisch. „Geh' weg, Hannes, die Zwei muß ich auseinander thun!" — „Mach' keine Dummheiten. Laß' die nur raufen, — da krieg'n wir vielleicht Zeugengebühr'n!"

— Mit Liebe. Frau: „Das Essen war heute wieder sehr schlecht, Lisette; Du bist nicht achtsam; es ist Dir, wie mir scheint, ganz gleichgiltig, ob Deine Herrschaft eine verbratene Speise bekommt oder nicht. Wenn ich da an meine verstorbene Marie denke — war das ein braves Dienstmädl — die hat mit Liebe gekocht!" — Lisette: „Glaub's schon, Frau Generalin, die hat aber auch an' Schatz bei die Dragoner g'habt!"

— Alter Adel. „Ich sage Ihnen, mein Adel ist so alt, — es fehlt nicht viel, so hätten meine Ahnen bei der Erschaffung der Welt von ihrem Balkon aus zugesehen!"

— Im arithmetischen Examen. Professor: Nun, junger Mann, wenn Ihr Vater sich tausend Francs leiht mit dem Versprechen, sie in jährlichen Raten von 250 Francs zurückzuzahlen, wie viel ist er nach drei Jahren noch schuldig? — Tausend Francs! — Aber, mein Lieber, Sie kennen ja nicht einmal die Anfangsgründe der Arithmetik. — Möglich, aber ich kenne meinen Papa!

— Zur Farbenlehre. Sophie (zu ihrer Freundin): „Ach, hab' ich mich neulich wieder bei Commercienraths gelangweilt! Neben mir saß ein Porteepeefähnrich, der noch so grün war, daß er beständig roth wurde!

— Schlechte Ausrede. Förster: „Hab' ich Dich einmal erwischt, — was thust Du mit dem Gewehr hier im Wald?" — Wilderer: „O mei' Herr Förster, mir geht's halt gar so schlecht, und da hab' ich mich jetzt g'rad — erschieß'n wollen!"

— Bei der Weinprobe. — Maier: „Für den Wein kann man nicht mehr als 50 Mark geben — das ist ein Plempel!" — Weinhändler: „Herrgottsakra! Setz' mir mein' Wein nicht 'runter! (Zu den andern Käufern): Glauben S' dem nicht, meine Herren, das ist kein Unparteiischer — das ist ein guter Freund von mir!"

— Auch eine Carriere. Vater: „Jetzt bist 14 Jahr alt, was willst denn eigentlich werde?" — Hannes: „Am liebste möchte i halt ein Kegelbueb werde!"

— Weit schlimmer. „Denken Sie sich, theure Freundin! Meine Mama ist plötzlich mondsüchtig geworden. O! es ist schrecklich!" — „Trösten Sie sich. Mir geht es noch viel schlimmer: Mein Mann ist plötzlich demi-monde-süchtig geworden."

— Bloß. „So viel ich höre, Herr Kramer, sind Sie ja ausgezogen! Wo wohnen Sie denn jetzt?" — „O, blos mir gegenüber, Herr Vetter!"

— Vorahnung. Frau: „Na, Frau Nachbarin, was macht denn Ihr Sepperl, wollen Sie ihn wirklich zu der Marine gehen lassen?" — Nachbarin: „Ja, mei' Gott, was will ich denn mach'n, er bild't sich positiv ein ein Matrosʼ zu werden!" — Frau: „Aber sehen S', hab' ich nicht gleich g'sagt, wie er auf d' Welt 'kommen ist: der Bu' g'fallt mir nicht recht — der hat Wasser im Kopf!"

— Der Spielball. „Wie bist Du denn mit Deinem Manne zufrieden?" — „Ganz passabel! Unter uns gesagt, er ist der Spielball meiner Launen!"

— Unbeabsichtigte Selbstkritik. A.: „Mich freut mein Leben schon nimmer! Nix wie Lumpen und schlechte Kerls! Es giebt schon wirklich keinen einzigen ehrlichen Menschen mehr auf der Welt!" — B.: „Nur Muth, mein Freund, nur Muth! Selbsterkenntniß ist schon der erste Schritt zur Besserung."

Al fresco. Dame (zu einem Herrn, der, auf sein Billet zweiter Classe, der Dame wegen dritter einsteigt): „Aber Herr Doktor, Sie werden doch nicht meinetwegen eine Classe niedriger fahren!?" — Herr: „O, mein Fräulein, Ihrer werthen Gesellschaft wegen würde ich einen Viehwagen nicht verschmäh'n!"

— Nur immer gemüthlich. Lieutenant: „He, — Sie da, Landwehrmann, geben Sie mir etwas Feuer." — Landwehrmann: „Fuier, jo, des könnet Ihr han." — Lieutenant: „Aber hören Sie, Mensch, wissen Sie denn nicht, daß man einen Vorgesetzten mit Sie anspricht." — Landwehrmann: „Lent Se doch das Geschwätz sei', wege ne Zündhölzle machet mir Zwoi koi' Breitz und koi' Langs."

— Aus Gefälligkeit. „Aber, Leute, wie konntet Ihr nur das Haus da so total niederbrennen lassen; Ihr seid doch zeitig genug dazu gekommen!" — „Freile', Herr Oberamtma', freile', und m'r hättet eigentlich deam Kasperbaure beam G'falle net thua solle! Er ist so hochmüathig gege d' Leut'!"

— Gottlob. „I sag Der no' Hans, laß nur's Desertiren bleibe! Denn wenn so a Steckbrief hinter drei' kommt, no ist's halbe letz!" „I pfeif Dir auf Deinen Steckbrief, nei' Narr! I ka gottlob koi'n Buchstabe lease!"